

Martha-Luise & Matthias Gubig

Werte Gäste,
verehrte Frau Silna,
liebe Marlis und lieber Matthias,

das Plakat zu dieser Ausstellung spannt einen Bogen von »Pegasus« bis »Hase und Igel«, gewissermaßen von der griechischer Sage bis zur deutschen Fabel. Es erwartet uns also eine sagenhafte und eine fabelhafte Ausstellung.

Auf der Einladung begegnen sich Schwalben im Tiefflug über einer Kaffeetasse mit einem fliegenden Pferd, das sich gerade seines Reiters entledigt. Mit dieser dramatischen Konstellation im Flugverkehr konfrontiert uns das Künstlerehepaar aus Blankenfelde. Sie wohnen unmittelbar unter der Einflugschneise zum BER-Flughafen Schönefeld. Ein Schicksal, das sie mit Bohnsdorf teilen.

Obwohl ein »Fliegerfänger« und Blätter zum Thema Fliegen aus dem Bummi-Kalender gezeigt werden, geht es hier und heute nicht um das sich entwickelnde Flugwesen. Das Bohnsdorfer Kulturküchenpersonal serviert uns schon zum dritten Mal Bekömmliches und Erfreuliches für oder von zwei Personen, sogar gendergerecht, nach bewährtem Erfolgsrezept. Und das funktioniert so:

Frau Silna fragt bei einem Künstler nach: Würden Sie vielleicht in Bohnsdorf...?

Prompte Antwort: Gerne, aber nur wenn meine Frau auch...

Denn Frauen haben es in der Bundesrepublik bekanntlich nicht so leicht. Früher mussten sie sogar ihren Mann fragen, ob sie überhaupt arbeiten dürfen. Wir waren da schon mal weiter. Aber nach der »Rolle rückwärts« vor 30 Jahren ist der Weg der Frauen hierzulande wieder etwas mühsamer geworden.

Bohnsdorf mal ausgenommen, denn hier gibt es schon seit einigen Jahren paritätische Ausstellungen mit quotengerechter und gleichberechtigter Präsentation von Malerei, Graphik und Graphic Design, früher auch Gebrauchsgraphik genannt.

Ist denn Gebrauchsgraphik immer Kunst, wurde Prof. Werner Klemke einmal in einem Fernsehinterview gefragt und er antwortete: „Das können die Maler und Bildhauer auch fragen, dit is ooch nicht immer Kunst, was die machen...“

Es komme immer auf den künstlerischen Anspruch an. Gebrauchsgrafik sei Auftragskunst und Dienstleistung, der oder die Gestaltende könne aber über den Auftrag hinaus seinem oder ihrem Werk eigene, künstlerische, sinnliche und allgemein menschliche Werte mitgeben. Was Michelangelo machte, war auch »Auftragskunst« und Menzel illustrierte, um mal im Küchenmillieu zu bleiben, auch Speisekarten. Gebrauchsgrafik muss nicht unbedingt leichte Kost sein. Aber Schwerverdäuliches wurde für diese Ausstellung nicht ausgesucht, auch keine Schonkost, jedoch Vegetarisches ist schon dabei.

Martha-Luise und Matthias Gubig können beide auf mehr als ein halbes Jahrhundert Berufspraxis zurückschauen und stellen einige ältere und viele neue Arbeiten aus. Der sogenannte »Schnee von gestern« hat seinen handgemachten Reiz noch nicht verloren und gewinnt im Zeitalter des abschmelzenden Polareises inzwischen schon Seltenheitswert. Gubigs Wendeplakat »Wir sind das Volk« entstand vor 30 Jahren und ist immer noch oder schon wieder aktuell.

Der Buchillustratorin Marlis Gubig begegnete ich erstmals bei den Tagen der Kinder- und Jugendliteratur in Gera, einer Veranstaltung der Buchverlage der DDR. Ein Treffen von Autoren und Illustratoren und die Begegnung mit ihren großen und kleinen Lesern, jedes Jahr in einer anderen Bezirkshauptstadt.

Am Vorabend traf man Kollegen und Verlagsmitarbeiter an der Hotelbar. Ich zog einen abendlichen Bummel vor, um die Stadt kennenzulernen und die Kollegin Gubig gesellte sich zu mir. Sie erzählte von ihrer Familie, ihrer Herkunft aus Berlin im Kriege und von Blankenfelde, dass sie immer gerne malte und zeichnete, von ihren Berufswünschen und dann der Ausbildung als Gebrauchswerberin in Zossen und Potsdam, berichtete von ihrer frühen Freundschaft mit Manfred Butzmann und dem gemeinsamen Malstunden bei dem betagten Sezessions-Maler Magnus Zeller in Caputh, erwähnte das Studium an der Fachschule in Schöneweide, wo man sie in die Klasse der Wissenschaftszeichner steckte, obwohl sie doch gerne das ganze Spektrum der

Gebrauchsgrafik erproben, malen und zeichnen wollte und dass sie während des Studiums ihren Matthias kennen lernte und ihre Abschlussarbeit in der Zeit ihrer Schwangerschaft machte.

Kinder zu bekommen, während des Studiums oder kurz danach, war nicht die Regel, aber auch nicht unüblich. Das verbrieftete Recht auf Arbeit gab soziale Sicherheit und ein fester Arbeitsplatz wurde den Absolventen und Absolventinnen stets vermittelt. Und mit Kindern erhielt man meist auch schneller eine Wohnung.

Ich erfuhr, dass sie Kinderbücher illustrierte, Bastelbogen und didaktische Spiele für die Kleinsten gestaltete. Sie wohnten in Weißensee, hatten kein Auto und brauchten auch keins. (Sie haben bis heute kein Auto. Sie fahren mit dem Rad und der Bahn).

Von der Stadt Gera hatte ich nach einer halben Stunde außer ein paar Straßenlaternen nichts wahrgenommen, aber ein fast komplettes Lebens- und Familienbild meiner plaudernden Kollegin erhalten.

Der Name Matthias Gubig war mir schon im Zusammenhang mit kraftvollen, kantigen Holzschnitten zu Aphorismen aus dem Verlag Neues Leben aufgefallen. Bald darauf entdeckte ich den gleichen Namen im Impressum eines spitzbübischen Buches aus dem Eulenspiegel Verlag. Gubig war der Buchgestalter und Typograf. In der Berliner Arbeitsgruppe Typografie des Verbandes Bildender Künstler der DDR war er längst kein Unbekannter mehr.

Wir begegneten uns dann wenig später im Verband. Er machte einen gelassenen und besonnenen Eindruck. Gut für die gemeinsame Arbeit, die uns bevorstand, denn wir beide waren überraschend von den Berliner Gebrauchs-graphikern in die Sektionsleitung gewählt worden, die wir fünf Jahre führen durften.

Im Laufe der Jahre erfuhr ich dann, dass er 1942 in Dresden geboren wurde, der Vater an der Ostfront vermisst, Mutter und Sohn überlebten das Inferno der Dresdner Bombennacht im Februar 1945, verloren all ihre Habe, flohen in die Oberlausitz und fanden in Löbau Aufnahme. Ohne Vater und zeitweilig ohne Mutter verbrachte er frühe Jahre in Kinderheimen.

Bücher und Bilder ansehen konnte er nach Herzenslust, wenn er unter dem Büchertisch der Bibliothek saß, in der seine Mutter arbeitete. Er zeichnete auch gerne und gut und sollte deshalb nach dem Schulabschluss eine Malerlehre beginnen. Doch aus der Stubenmaler-Karriere wurde nichts, das vereitelte seine Mutter, denn etwas Besseres als Anstreicher sollte es schon sein.

Das Löbauer Druckhaus suchte einen Buchdruckerlehrling, er erhielt dort einen Ausbildungsplatz und wurde in die Geheimnisse der Schwarzen Kunst eingeweiht. Ein Jahr später wechselte er in die Setzerei. Eigentlich wollte er ja malen und zeichnen. Als jungem Facharbeiter stand ihm im Arbeiter- und Bauernstaat dann der Weg zu einem Studium mit Stipendium offen.

Nach dem Grundwehrdienst als Matrose verließ er Löbau und begann 1963 in Berlin-Oberschöneweide an der Fachschule für angewandte Kunst mit dem Studium der Gebrauchsgrafik. Doch da ließ man ihn wieder nicht malen und zeichnen, sondern steckte ihn in die gerade gegründete Fachklasse Typografie, was den jungen Künstler empörte.

Er sträubte sich, rebellierte und protestierte, bei der Schulleitung, bei der Parteileitung, ja sogar beim Kulturminister. Es nützte nichts, man hatte den Jünger Gutenbergs in das Schubfach Typografie gesteckt und da musste er bleiben – oder zurück in die Produktion! Seine mitstudierende Marlis war auch nicht gerade freiwillig in der Wissenschaftsgrafik gelandet, sie sollte später vielleicht in der Pathologie eingesetzt werden. Zwei eindeutige »Opfer staatlicher Willkür« in der DDR.

Der empörte Jüngling Matthias musste sich fügen, er sollte doch die Beschränkung auf die 26 Zeichen des Alphabets als Chance sehen, Schrift als Schatzkammer und Werkstatt menschlichen Geistes entdecken und ihre Form, ihre Kraft, ihre Sinnlichkeit und ihre Schönheit schöpferisch nutzen. Während des Studiums der Schönheit und der Sinnlichkeit entdeckte er auch den Liebreiz seiner Kommilitonin Martha-Luise. Sie heirateten und sorgten, wie schon erwähnt, für den nötigen Nachwuchs.

Seine grafische und typografische Arbeit begann beim Theater der Freundschaft an der Parkaue, danach war er Zeitschriftengestalter im Verlag Junge Welt und nebenbei unterrichtete er Typografie an der Abendschule der polygrafischen Betriebsakademie »Rudi Arndt«.

1970 kehrte er an seine inzwischen umbenannte Fachschule für Werbung und Gestaltung zurück als Lehrer für Entwurf und erwarb nebenbei als Externer ein Diplom an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig.

Als Buchgrafiker hatte er inzwischen nicht nur mit anspruchsvoll gestalteten Büchern zur Buchkultur der DDR beigetragen, sondern sich auch als ausgezeichnete Plakatgestalter zu Wort gemeldet. Malen und Zeichnen war immer zu kurz gekommen, weil das Spiel mit den 26 Buchstaben des Alphabets stets Vorrang hatte. Der Typograf war inzwischen doch ein vielseitiger »Grafotyp« geworden, den 1984 dann der nächste Lehrauftrag erwartete, der sein weiteres Berufsleben wesentlich prägen sollte. Diesmal an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und – wie zu erwarten – für Typografie, zwei Jahre später jedoch als Dozent für Gebrauchsgrafik und Typografie.

1989 erhielt er als Buchgestalter die Goldmedaille der Internationalen Buchkunst-Ausstellung »iba« in Leipzig. Damit hatte er das in der DDR so oft beschworene »Weltniveau« erreicht und gehörte zur künstlerischen Elite des kleinen Landes, das im gleichen Jahr die Mauer und den Staat zu Fall brachte.

Gubigs Werdegang vom Buchdruckerlehrling zum Buchkünstler und Hochschullehrer ist eine wahre Bilderbuch-Karriere, nicht nur in der DDR, auch gesamtdeutsch. Denn nach der Wende wurde er in Weißensee Professor für Typografie und Schriftgestaltung im Bereich Visuelle Kommunikation und gab sein Wissen bis 2007 an seine Studenten weiter.

Marlis Gubig kann ebenfalls auf eine erfolgreiche »Bilderbuch-Karriere« zurückblicken. Sie illustrierte Kinderbücher für den Buchverlag Junge Welt, Schulbücher für den Verlag Volk und Wissen und populärwissenschaftliche Sachbücher. Davon zeugt eine üppige Auswahl ihrer Pflanzen- und Tierdarstellungen. In den Bildern der Tiergeschichten spürt man ihre Lust am Erzählen: »Murmeltier und Bär« von Anne Geelhaar und »Bruder Baum und Schwester Lerche« von Jurij Brezan, die Tier- und Pflanzenwelt des tropischen Regenwaldes oder die Entwicklung der Menschheit in »Hurra, der Mensch ist da!«

Als ihre Kinder aus dem Größten heraus und sie voller Schaffenslust und schöpferischer Energie zeigen wollte, was sie konnte, fiel die Mauer, die Menschen umjubelten die D-Mark, gewannen die Freiheit und verloren ihre Arbeit.

Die Verlage wurden abgewickelt, einige verkauft und stillgelegt. Fremde Verlage besetzten rasch die entstandenen Lücken und brachten ihre Leute mit, denn DDR-Gebrauchsgrafiker wurden nun nicht mehr gebraucht, Buchillustrationen von Marlis Gubig nach der Natur gezeichnet, bei heimischen Fischen Schuppe für Schuppe exakt abgezählt oder peinlich genau Feder für Feder eines exotischen Vogels waren nicht mehr gefragt. Gelegentlich kam noch ein kleiner Auftrag vom Domowina-Verlag. Das bittere Ende einer »Bilderbuch-Karriere«.

Brachliegen sollte das Mal- und Zeichentalent nicht. »Wutbilder« nennt sie die Arbeiten, die nun entstanden. Ein Vogel ohne Flügel, ein hackender Rabe, ein Phoenix in der Asche, Metaphern, die erkennen lassen, wie ihr zu Mute war, dieses Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, zu nichts mehr nütze zu sein. Der Maleifer aus früher Jugend brach wieder durch, konnte sich dramatisch steigern und Pinsel und Farbe freien Lauf lassen. Manchmal greift sie auch zu Messer und Stichel und schnitzt ihr Bildmotiv ins Holz, das dann als Relief die Deckenbalken des Hauses in Blankenfelde schmückt.

»Hochdruckgebiet« verkündet ein Türschild im Hause, hinter der nicht Wutbilder gemalt und geschnitzt werden, sondern Buch- und Bildideen reifen, wo gesetzt und gedruckt wird, wo der emeritierte Professor sich nicht mehr nur auf die 26 Buchstaben konzentriert, sondern mit den Farben des Regenbogens seine Zauberkünste ausübt, mit einer Hochdruck-Handpresse Blatt für Blatt, Farbe für Farbe druckt. »Spätdrucke« nennt er sie, spät, doch nicht zu spät, denn erst im Alter, frei von Lehrverpflichtungen und Terminaufträgen, kann er nun das tun, was er schon immer wollte, auch B i l d e r machen. Bilder zu Texten, die er findet bei Plinius oder Tacitus, Giordano Bruno oder Machiavelli, Georg Christoph Lichtenberg oder Volker Braun.

Bücher hat er sein Leben lang gestaltet, ihnen ein Gesicht gegeben, Texte und Bilder zueinander geordnet, Seite für Seite gestaltet, Bücher mit hohen Auflagen, Bücher für viele. Jetzt macht er Bücher in kleinen Auflagen für sich und für Biblio-phile, Buchliebhaber und Sammler.

Seit 2007 sind 19 Spätdrucke entstanden, deren schönste Seiten hier als Einzelblätter zu sehen sind. Auch mit eigenen Texten und Versen, mal charmant und witzig, mal scharf und ironisch macht er sich als kritischer Zeitgenosse seinen Reim auf die globalisierte Jetztzeit des real existierenden Egoismus.

Kunst ist Teil der Gesellschaft und mit ihr eng verbunden. Seine »Fabelhafte Gesellschaft« führt zwar durch das Bestiarium der griechischen Sagenwelt, aber sein Ständebuch ist im rechten Licht betrachtet ein sarkastisches »Zu-Ständebuch« von heute. In »Bestdeutsch« veranschaulicht er die jährlich gekürten »Worte und Unworte des Jahres« von »Abwrackprämie« über »Gutmensch« bis zur »schwarzen Null«. In seinem musikalischen Bilderbuch »Tempi« erläutert er die Begriffe presto, prestissimo, scherzo und andante.

An Dante und seinen Besuch in der Vorhölle mit einem Text von Volker Braun erinnert ein weiterer Spätdruck. Ein anderer postuliert »Wozu ein Mensch imstande sein sollte«. Wozu zwei Menschen imstande sind, zeigt diese schöne Ausstellung. Ich danke den beiden und wünsche Ihnen allen viel Freude.

Hans-Eberhard Ernst, 11.10.2019